

KYLIE BRANT

Blutnebel



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Buffalo Springs im Bundesstaat Tennessee ist ein beschauliches Fleckchen Erde. In regelmäßigen Abständen jedoch überzieht ein blutroter Nebel den Ort – und man sagt, mit dem Nebel komme der Tod.

Als eine Frauenleiche in einem Waldstück gefunden wird, ergeben die Untersuchungen ein schreckliches Bild: Die junge Frau wurde vor ihrem Tod sadistisch misshandelt und missbraucht. Das Merkwürdige an der Sache: Zeugen berichten, dass es kurz zuvor zu ebenjenem unheimlichen Nebelphänomen gekommen war.

Zur Unterstützung der örtlichen Polizei wird die Forensikerin Ramsey Clark herangezogen. Clark glaubt an Beweise, nicht an Hokuspokus. Und so steht sie dem Parapsychologen Devlin Stryker anfangs ablehnend gegenüber. Doch langsam kommen sich die beiden näher. Und als ein weiterer Mord geschieht, beginnt auch Clark zu zweifeln: Spielt hier ein Killer mit den Ängsten der Menschen – oder gibt es ihn wirklich: den tödlichen Nebel?

Autorin

Kylie Brant ist eine erfolgreiche Autorin von Romantic Suspense. »Blutnebel« ist nach »Seelenmörder« der zweite Thriller in der Serie um die Profiler-Agentur »Mindhunters« aus Savannah. Kylie Brant lebt mit ihrem Mann in Iowa.

Mehr zum Buch und zur Autorin unter www.kyliebrant.com.

Von Kylie Brant außerdem bei Goldmann lieferbar:
Seelenmörder. Psychothriller (47077)

Kylie Brant

Blutnebel

Psychothriller

Deutsch
von Ariane Böckler

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel »Waking Evil. The Mindhunters«
bei The Berkley Publishing Group, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe August 2012

Copyright © der Originalausgabe 2009 by Kim Bahnsen

Published by Arrangement with Kim Bahnsen

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische

Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Trevillion Images/Andy & Michelle Kerry

Redaktion: Alexander Groß

LT · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-422-47078-5

www.goldmann-verlag.de

Für Michelle

die so mutig war, als Erste in unsere Familie zu kommen,
und die seither unser Leben bereichert.

Wir lieben dich!

Prolog

Das Laubdach der Bäume schirmte den Vollmond ab und ließ nur hin und wieder einen dünnen Lichtstrahl durch das dichte Blattwerk dringen. Die Äste waren wie die Finger eines Liebespaars ineinander verflochten, doch das stille Lauern des Waldes hatte nichts Romantisches an sich. Selbst die abendliche Serenade der Nachttiere verstummte einen Moment lang in unheilvollem Schweigen.

»Komm schon.« Robbie Joe zog sachte an Becky Ritters Hand und sah sich rasch nach hinten um. Keine Lichter. Die anderen waren noch nicht so weit gekommen. »Ich hab dir doch gesagt, dass das eine Abkürzung ist. Wir sind garantiert als Erste da. Der Weg ist gleich da drüben.«

»Das mickrige Ding da?« Becky blieb abrupt stehen und richtete den Strahl der Taschenlampe in die Richtung, in die er gezeigt hatte. »Robbie Joe Whipple, das ist kein Weg. Das ist bestenfalls ein Trampelpfad, noch dazu mitten durch die Brombeerbüsche. Ich verkratz mir ja die ganzen Beine, wenn ich da langgehe.« Um ihm das Ausmaß der zu befürchtenden Schäden plastisch vor Augen zu führen, hielt sie die Taschenlampe auf die besagten Beine. Für Robbies spätpubertäres Gehirn waren sie Stoff für wilde Fantasien, ragten sie doch nackt aus äußerst knappen Denim-Shorts hervor. Er malte sich aus, wie glatt und weich sie sich unter seinen Händen oder am besten gleich fest und fordernd um seine Hüften geschlungen anfühlen würden.

Noch lebhafter malte er sich allerdings aus, wie er es

schneller als alle anderen zurück zu Sody's Parkplatz schaffte und den Haufen Penner in den Schatten stellte, wenn sie endlich angetrabt kamen. Oder – noch besser – wie er seinen Sieg diesem eingebildeten Timothy Jenkins unter die Nase rieb, der ein solches Weichei war, dass er sich wahrscheinlich nicht mal aus dem Auto traute, falls er es überhaupt bis zum Wald schaffte.

Als Becky auf das sachte Ziehen an ihrer Hand nicht reagierte, versuchte er es mit einer anderen Masche. »Hey, ich kann echt verstehen, dass du dir deine schönen Beine nicht verkratzen willst«, sagte er, ohne seine Bewunderung zu verhehlen. »Und ich schwöre beim Grab meines Großvaters, wenn du auch nur einen winzigen Kratzer abkriegst, dann schmier ich dir eigenhändig die Spezialsalbe meiner Großmutter auf jeden Quadratzentimeter Haut. Großes Indianerehrenwort.«

Sie kicherte und versetzte ihm einen sanften Knuff. »Spar dir deine lockeren Reden, Robbie Joe. Ich hab gehört, was du für einen Ruf hast.«

»Jetzt glaub doch nicht gleich alles, was du hörst.« Ein weiser Ratschlag, denn alles, was ihr zu Ohren gekommen sein mochte, war in seinem eifrigen und bisher erfolglosen Bemühen, seiner ungeliebten Jungfräulichkeit ein Ende zu machen, von ihm höchstpersönlich erfunden, aufgebauscht und verbreitet worden. »Wenn es da drin zu unwegsam wird, kehren wir um. Darauf geb ich dir mein Wort.«

Doch sie zögerte noch immer, sah sich um und rückte näher an ihn heran. »Und die Geräusche, die ich vorhin gehört habe? Die wie Schreie geklungen haben?«

»Hab ich dir doch gesagt, das war bestimmt nur ein Rotluchs. Und die haben Angst vor Menschen, also haut er garantiert ab, wenn er unsere Witterung aufnimmt.« In Wahrheit hatte er die Geräusche, von denen sie sprach, gar nicht gehört

und bezweifelte, dass sie selbst sie gehört hatte, doch er wollte sich nicht die Gelegenheit ruinieren, das Mädchen anzufassen, das das ganze Footballteam »Backseat Becky« nannte. Er legte ihr einen Arm um die Taille, zog sie sachte an sich und hoffte, dass sie sich ihren Ruf ehrlicher verdient hatte als er sich den seinen. »Ich pass schon auf, dass dir nichts passiert. Und ich lasse auch nicht zu, dass Cami oder Merilee vor dir mit einem Büschel Schilf wieder bei Sody's ankommen und dann den ganzen Sommer lang damit angeben.«

»Da hast du recht.« Zu seiner Erleichterung ging sie langsam auf den Pfad zu. »Cami plustert sich gern endlos auf. Und wenn Merilee und Jon gewinnen, hören sie auch nicht mehr auf zu prahlen.« Merilee war ihre neueste »Freundin«, und die Mädchen steckten dermaßen oft zusammen, dass sich Robbie schon fragte, wann Becky eigentlich dazu kam, sich ihren berühmten Ruf zu erarbeiten.

»Gib mir mal die Taschenlampe.« Ihm war aufgefallen, dass der Lichtstrahl schwächer geworden war, und er flehte innerlich darum, dass die Batterien hielten, bis sie wieder aus dem Wald draußen wären. Er war diese Strecke seit Jahren nicht mehr gegangen, eigentlich seit seiner Kindheit nicht mehr, und noch nie nachts. »Ich kenn die Gegend wie meine Westentasche«, erklärte er mit gespielter Tapferkeit. »Wir sind zurück bei Sody's, ehe die anderen überhaupt hier angekommen sind.« Er fragte sich jetzt schon, wie viele der anderen Paare es bis hierher schaffen würden. Vorn bei Sody's war es leicht, große Reden zu schwingen. Aber drüben im Ort über den lokalen Aberglauben zu lachen war etwas ganz anderes, als kurz vor Mitternacht mitten im finsternen Wald zu stehen.

Er schluckte und hätte gern ein wenig Wasser gehabt. Die Nachtluft war dick und schwer, als blockte das dichte Laubdach Sauerstoff genauso ab wie Licht.

Sie kamen nur langsam voran, da er andauernd die dorni-

gen Zweige aus dem Weg biegen musste, damit Becky durchgehen konnte. Außerdem war der Pfad ganz schön zugewachsen, seit er letztes Mal hier gewesen war. Wann – vor drei Jahren? Er hoffte, dass sie auf dieser Route trotzdem bis zum Ashton's Pond kämen. Becky würde ihm nie verzeihen, wenn sie ohne das Bündel Schilf umkehren müssten, das vor den anderen ihre Tapferkeit beweisen sollte.

»Oh Mann, hier ist es ja echt unheimlich.« Beckys Kichern klang ein bisschen bemüht. »Wie weit ist es denn noch zum Teich, was meinst du?«

»Es ist nicht mehr weit«, log er, obwohl er in Wirklichkeit keine Ahnung hatte. Er stolperte und wäre beinahe hingefallen, ehe er eine Hand hob, um Becky zum Anhalten zu bewegen, während er den Lichtstrahl über den Boden vor sich wandern ließ. »Pass auf den Baumstamm hier auf. Mich hätt's fast auf den Hintern gehauen.«

Doch als er ihr darüberzuhelfen versuchte, blieb Becky stocksteif stehen. »Was ... was ist das?«

Diese düsteren Schatten konnten doch nur Bäume sein, oder? Bäume, Büsche und zugewachsenes Unterholz. Er leuchtete mit der Taschenlampe herum, doch er sah nichts als ein gelbes Augenpaar, das ihn von einem tief hängenden Ast herunter anstarrte.

Erleichtert atmete er auf. »Das? Das ist nur eine Eule, Becky. Die tut dir nichts.«

»Nicht das, du Dussel. Das!« Sie gestikulierte heftig, während ihre Stimme schriller wurde. »Wo kommt denn dieser Nebel her?«

Da sah er es – kleine Dampfwölkchen, die vom Boden aufstiegen, sich um Baumstämme schmiegt und durch Büsche wanden. Ein eisiger Hauch berührte ihn. Dass dies kein gewöhnlicher Nebel war, stand eindeutig fest. Das war der rote Nebel. Der Stoff für lokale Legenden.

Einen entsetzlichen Moment lang fürchtete Robbie Joe, sich auf der Stelle nass zu machen. Er schaffte es nicht einmal mehr, dankbar dafür zu sein, dass sich Becky in seine Arme warf, und registrierte kaum, dass sich dadurch ihre Brüste an seinen Oberkörper drückten. Er konnte sich nur noch auf den Nebel konzentrieren – den roten Nebel –, der sich um seine Beine wand und dabei ständig dichter zu werden schien.

»Verdammt«, flüsterte er, während er vor Panik nicht mehr klar denken konnte. Seine Muskeln verkrampften sich, während er kurz davor war, loszulaufen und in einem Höl-
lentempo davonzurennen, Wette hin oder her. Doch dann sah er die Lichter. Kleine, tanzende Lichtkugeln, die überall um sie herum blinkten, in die Höhe hüpfen und dann durch die Finsternis sprangen. Robbies Muskeln wurden ganz schlaff vor Erleichterung. »Verdammt«, wiederholte er, diesmal lauter, und sandte zur Bekräftigung noch ein Lachen hinterher. »Wenn ihr nichts Aufregenderes zustande bringt, Leute, dann müsst ihr im Chemieunterricht besser aufpassen. Mr Stokowski wäre schwer enttäuscht, wenn er wüsste, dass euch nichts Anspruchsvolleres eingefallen ist.«

»Was?«, zischte Becky, während sie ihm die Finger in die Seiten grub. »Was ist denn los?«

Mit seinem freien Arm führte er das Mädchen erneut in Richtung Teich und sprach dabei so laut, dass es die Jungen, die sich irgendwo in der Nähe versteckt haben mussten, hören konnten. »Das sind nur ein paar dieser Blödmänner, die glauben, sie könnten uns mit ein bisschen stümperhaft gefärbtem Rauch und abgedeckten Taschenlampen erschrecken.« Zumindest nahm er an, dass sie es so gemacht hatten. Chemie oder vielmehr Schule im Allgemeinen war nicht seine Stärke. »Komm schon, wir müssen uns beeilen.«

Er hielt sich dicht bei Becky, während sie neben ihm herstolperte und ihn mit Fragen bombardierte. »Woher willst

du wissen, dass sie es sind? Woher willst du wissen, dass es nicht ...?»

»Weil es diesen besagten roten Nebel gar nicht gibt«, erwiderte er grimmig. »Das ist doch alles nur abergläubischer Blödsinn, den sich die Säufer aus der Generation unserer Eltern zusammenfantasiert haben.« Aber er hegte nicht den geringsten Zweifel daran, dass *seine* Generation dafür verantwortlich war, dass er sich vor ein paar Minuten fast die Hosen nass gemacht hätte.

Er tüftelte bereits an seiner Rache. Wer hatte wohl bei dem Streich mitgemacht? Arends auf jeden Fall, diese miese Ratte. Vielleicht sogar Gallop. Ja, das war absolut Lenny Gallops Handschrift. Mittlerweile hörte Robbie nichts mehr. Jedenfalls nicht Gallops ätzendes Eselsgeschrei von einem Lachen. Was bedeutete, dass die Jungen bereits auf dem Rückweg zu Sody's waren, um dort zu erzählen, wie sie Robbie Joe Whipple eine Heidenangst eingejagt hatten.

Und dann würden sich alle auf seine Kosten kaputtlachen. Die Vorstellung setzte ihm schwer zu. Immer wieder würde er sich die Sache anhören müssen, ganz egal, wie oft er beteuerte, nicht auf den Streich hereingefallen zu sein. Es sei denn, er drehte alles zu seinen Gunsten um, kam mit einer Handvoll Schilfgras, wie sie jeder zum Beweis holen musste, zu Sody's zurückspaziert und tat so, als hätte ihn nichts aus der Ruhe gebracht. *Pub, hätte mir das etwa Angst einjagen sollen? Kann mich ja nicht besonders geschockt haben, wenn ich zum Teich spaziert bin und das hier geholt habe.*

Becky atmete schwer, doch er bemerkte es kaum, da er mit der bevorstehenden Szene auf Sody's Parkplatz viel zu beschäftigt war. Genau, so würde er sich präsentieren, ganz cool und gelassen. *Anscheinend war ich der Einzige, der Mumm genug hatte, um ganz bis zum Teich zu gehen. Also, wer ist jetzt ein Weichei?*

»Bist du dir sicher, dass es welche von den anderen waren?« Ihre Stimme zitterte. »Hier ist der Nebel nämlich auch.«

»Klar. Aber wir übertrumpfen sie alle, wenn wir mit einem Bündel Schilf zurückkommen.« Sie bahnten sich einen Weg durch die Bäume, die den Teich umgaben, und standen derart abrupt im Freien, dass sie ganz perplex waren.

»Sie müssen noch hier in der Nähe sein«, flüsterte Becky. »Die Lichter ... siehst du die? Wenn sie das irgendwie mit ihren Taschenlampen machen ...«

»Vielleicht waren sie es ja doch nicht.« Er hatte überhaupt keine Lust, sich länger hier aufzuhalten, selbst wenn seine Freunde noch irgendwo im Wald hinter ihnen sein mussten. Ashton's Pond war schon tagsüber alles andere als einladend, und die Nacht verbesserte die Atmosphäre nicht gerade. Seine tiefe, dunkle Fläche lag unbewegt da, und Robbie wusste aus Erfahrung, dass das Wasser einen Geruch barg, der sich nicht abwaschen ließ, auch wenn man sich noch so sehr abschrubhte. Er hatte hier schon Mokassinschlangen gesehen, und so ließ er den Lichtstrahl der Taschenlampe sorgfältig über das Gelände wandern, um sicherzugehen, dass sie nicht auf eine traten.

»Die Lichter stammen wahrscheinlich nur von Leuchtkäfern. In den Smoky Mountains gibt es ganz besondere. Hast du schon davon gehört? Sie blinken ständig auf und ab.«

»Oh.« Beckys Stimme klang jetzt wieder fester. »Eigentlich ist es ganz hübsch. Und ... warte mal!« Sie packte seinen Arm und lenkte den Lichtstrahl auf die Schilfrohre am Ufer. »Da ist das Schilfgras. Jetzt müssen wir nur ein Bündel davon abschneiden und wieder zurückgehen. Wo hast du dein Messer?«

Er kramte in seiner Jeans nach dem Taschenmesser und

klappte es auf, ehe er es ihr reichte. Vorsichtig tappte sie auf dem sumpfigen Boden am Teichrand vorwärts und ging vor dem Schilf in die Hocke, während er den Lichtstrahl auf das Büschel richtete, das sie offenbar haben wollte.

»Wenn du recht hast und ein paar von den Jungen dort hinten waren, dann haben aber auch welche von den Mädchen mitgemacht«, sagte sie, wobei ihre Stimme aufgrund ihrer Position gedämpft klang.

Robbie hörte nur mit halbem Ohr zu. Ihre Shorts saßen tief unten, und ihre Haltung gestattete ihm eine hervorragende Aussicht auf ihre Pospalte. Er stand zwar mehr auf Brüste – zumindest bildete er sich das ein –, doch Becky hatte wirklich ein rasantes Hinterteil. Timothy Jenkins behauptete, er habe sich beim Abschlussball damit verlustiert, aber Jenkins log im Grunde ständig, und so war auch seine Geschichte darüber, dass er es Becky im Van seiner Mutter von hinten besorgt hatte, wahrscheinlich nichts als ein Märchen. Doch die Vorstellung barg für Robbie Joe einen gewissen Reiz, der nicht von der Hand zu weisen war.

»Wenn ich erfahre, dass Merilee das zusammen mit Jon ausgeheckt hat, kann sie was erleben.« Becky säbelte entschlossen an den Schilfrohren herum. »Du und ich müssen unsere Storys aufeinander abstimmen. Wir wollen ja nicht, dass sie überall herumerzählen, wir hätten ...«

Ihr Schrei gellte über den Teich und wieder zurück und hallte in seinen Ohren wider, ehe er von den umstehenden Bäumen erneut zurückgeworfen wurde. Sie stolperte hastig rückwärts und stieß dabei stakkatoartige kleine Wimmerlaute aus. Als sie sich in seine Arme stürzte, fiel ihm die Taschenlampe aus der schlaffen Hand. Entsetzt starrte er auf das, was Becky soeben entdeckt hatte.

Die Taschenlampe rollte am Boden herum, wobei ihr Lichtstrahl hektisch hin und her sprang, bis sie zur Ruhe

kam und die Stelle beleuchtete, wo Becky am Teichufer Schilf geschnitten hatte.

Das Licht fiel auf den menschlichen Fuß, der von dem hohen Schilfgras verdeckt gewesen war.

Und der an einer Leiche hing, die in dem kühlen, dunklen Wasser lag.

1. Kapitel

Der Helikopter landete mit einem leichten Satz auf der Lichtung, bevor er sich ganz auf der Erde niederließ. Ramsey Clark brüllte dem Piloten ihr Dankeschön zu, stieß die Tür auf und sprang leichtfüßig hinaus. Die Reisetasche über die Schulter gehängt, lief sie geduckt unter den Rotoren hindurch und vernahm sogleich das *Wop-wop-wop* hinter sich, das anzeigte, dass der Pilot bereits wieder abgehoben hatte.

Sie lief auf das Grüppchen aus vier Personen zu, das in der Nähe wartete. Die drei Männer in Anzügen hielten sich jeder eine Hand über die Krawatte, damit sie im Luftzug der Rotoren nicht hin und her tanzte.

»Director Jeffries.« Ihre Hand verschwand im prankenhaften Griff des älteren Mannes, der sie drückte, bis sie beinahe vor Schmerz aufgeschrien hätte. Der Direktor des Tennessee Bureau of Investigation hatte sich in den Jahren, seit sie dessen Reihen verlassen hatte, nicht nennenswert verändert. Höchstens sein zerklüftetes Gesicht war noch ein bisschen röter geworden und sein weißer Haarschopf etwas kürzer. Doch mit seinen gut eins achtzig stand er nach wie vor militärisch aufrecht da und hatte kein Gramm zugelegt.

»Schön, Sie wiederzusehen, Clark. Ich habe gehört, Sie haben sich bei Raiker Forensics einen guten Namen gemacht.«

Da der Direktor nicht zu Schmeicheleien neigte und er dies außerdem nur von Adam Raiker selbst gehört haben konnte, gestattete sich Ramsey eine kleine Prise Genugtuung. »Danke, Sir. Ich glaube, ich habe eine Menge gelernt.«

Jeffries wandte sich an die beiden Männer links und rechts von ihm. »Die TBI-Beamten Glenn Matthews und Warden Powell. Sie werden Ihrem Team zugewiesen. Falls Sie mehr Leute brauchen, sagen Sie mir Bescheid, dann rede ich mit dem Chef.«

Ramsey nickte erfreut. Jeffries hatte keinen Vorgesetzten beim TBI, also hatten sie freie Hand. Raiker hatte ihr schon gesagt, dass sie damit rechnen könne.

Der Direktor wandte sich an den Mann in der Sherifffuniform zu ihrer Rechten. »Sheriff Rollins kennen Sie, glaube ich, schon.«

Stirnrunzelnd wollte sie bereits verneinen. Ramsey kannte niemanden in Buffalo Springs, Tennessee. Doch als der Sheriff den Hut abnahm, dämmerte es ihr. »Mark Rollins?« Sie schüttelte ihrem früheren Kollegen mit einem Gefühl von Déjà-vu die Hand. »Ich wusste nicht, dass du beim TBI aufgehört hast.«

»Schon vor zwei Jahren. Mir war selbst nicht bewusst, dass ich gern wieder nach Hause zurückkehren würde, bis die Sherifffstelle frei geworden ist.« Rollins' unauffälliges Gesicht hatte sich verdüstert. »Ich muss sagen, heute bereue ich es zum ersten Mal.«

»Ich nehme an, Sie haben sich die Fallakte angesehen.«

Ramsey wandte sich wieder Jeffries zu, der sie angesprochen hatte. Als sie nickte, sprach er weiter.

»Rollins hat alle Hände voll zu tun, um die Hysterie vor Ort einzudämmen, und in den Augen des Gouverneurs und seiner Leute haben wir binnen einer Woche noch nicht genug Fortschritte gemacht. Sämtliche überregionalen Medien schicken ihre Reporter hierher, und die Berichte vergällen ihm seine Pläne für den Ausbau des Tourismus.« Die Stimme des Direktors triff vor Sarkasmus.

»Verstehe.« Allerdings verstand sie das. Dass sie als Son-

derberaterin des TBI dazugeholt worden war, beschwichtigte einen von politischen Erwägungen angetriebenen Gouverneur und lockerte die penetranten Kontrollen ein wenig, die das Department während der gesamten Ermittlungen verfolgen würden. Wenn sich der Fall rasch aufklären ließ, würde das TBI die gute Presse einheimsen. Und wenn nicht ... Die Alternative ließ sie kalt. Ramsey hatte in ihrer Eigenschaft als forensische Beraterin schon oft genug als Blitzableiter herhalten müssen. Wenn sich die Ermittlungen in die Länge zogen oder das Verbrechen unaufgeklärt blieb, würde man der empörten Öffentlichkeit sie als Opferlamm präsentieren. Oder auch der zuständigen Staatsanwaltschaft, falls irgendjemand dort beschloss, Jeffries die Schuld zu geben.

»Raiker hat ein mobiles Labor versprochen.«

»Es wird morgen da sein. Aber bei bestimmten Beweismitteln müssen wir vielleicht trotzdem vorrangigen Zugriff auf die Einrichtungen des TBI beanspruchen.«

»Wir werden versuchen, sämtliche erforderlichen Tests beschleunigt über das Regionallabor Knoxville abzuwickeln.« Jeffries zog die Brauen zu einer Schlangenlinie zusammen. »Aber helfen Sie uns, die Sache aufzuklären, Clark. Es gibt jetzt schon fiese Attacken gegen uns, und ich will keinen ausgewachsenen Scheißhaufen an den Kopf geworfen kriegen.«

Ramsey grinste. Sie hatte Jeffries' zwanglose Ausdrucksweise schon immer geschätzt. »Ich tue mein Bestes, Sir.«

»Wüsste nicht, wann das nicht gut genug für mich gewesen wäre.« Damit war das Gespräch für ihn beendet, und er wandte sich an seine Leute. »Ich erwarte tägliche Kurzberichte. Und halten Sie mich über wesentliche Fortschritte auf dem Laufenden.« Ohne das Nicken der Männer abzuwarten, wandte er sich um und ging rasch auf eine Straße zu, die ein paar Hundert Meter weit entfernt lag und an der zwei Fahrzeuge parkten.

»Ich vermute, du möchtest jetzt erst mal in die Stadt und dein Gepäck in dem Zimmer abstellen, das wir für dich besorgt haben«, sagte Mark.

Ramsey schüttelte den Kopf. »Zuerst will ich den Tatort sehen.« Da ihr Diplomatie meist eher fernlag, fügte sie mit Verspätung hinzu: »Wenn du damit einverstanden bist.«

Der Sheriff hob eine Schulter. »Ist mir recht. Und was ist mit Ihnen? Wollen Sie mitkommen?«

Die beiden Kriminalbeamten sahen sich an, und Powell schüttelte den Kopf. »Wir fahren zurück«, sagte er, ehe er Ramsey musterte. »Wir haben unser Quartier im Motel am Ortsrand aufgeschlagen. Ein Zimmer dient als Büro. Wir haben dort auch für Sie ein Zimmer reserviert, als uns Jeffries gesagt hat, dass Sie kommen.«

Mit unbewegter Miene gelang es ihm, seine Meinung darüber auszudrücken, dass sie ins Ermittlungsteam geholt worden war, was Ramsey nicht entging. Sie würde den beiden gegenüber sehr vorsichtig sein müssen, bis sie ein Gefühl dafür hatte, wie die Beamten ihre Anwesenheit hier aufnahmen.

»Ich melde mich bei Ihnen, wenn ich im Ort angekommen bin, dann können Sie mich gleich auf den neuesten Stand über Ihre bisherigen Ermittlungsergebnisse bringen.«

Als die Beamten in die gleiche Richtung davongingen wie Jeffries, wandte sie sich an Rollins.

»Darf ich dir die abnehmen?« Er griff nach ihrer Tasche, doch sie wehrte ab.

»Das ist nicht nötig, danke.« Sie gingen nebeneinander auf den braunen Jeep zu, auf dem in schwarzen Lettern auf grünem Grund SPRING COUNTY SHERIFF stand. »Erzähl mir was über den Fall.«

»Die alte Ramsey, wie sie leibt und lebt.« Rollins verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. »Nichts als Smalltalk im Sinn. Plapper, plapper, plapper.« Seine Stimme wur-

de höher, während er zu einer fiktiven Plauderei ansetzte. »Danke, mir geht's prima, Ramsey. Und dir? Wie läuft's in deinem neuen Job? Meiner Frau? Ach, der geht's auch gut. Muss sich erst noch an das Kleinstadtleben gewöhnen, aber die beiden Kinder halten sie ganz schön auf Trab. Was? Du möchtest Bilder sehen? Tja, ganz zufällig habe ich welche in meiner Briefftasche. Hab sie erst letzten Monat bei Wal-Mart machen lassen ...«

»Ich beherrsche das Spiel durchaus, wenn es sein muss«, erwiderte sie, was nur die halbe Wahrheit war. »Ich hätte nur nicht gedacht, dass es bei dir nötig ist.«

Er blieb am Wagen stehen, eine Hand am Griff der Fahrertür und nun wieder mit ernster Miene. »Nein, ist es auch nicht. Wir kennen uns ja lange genug, um gleich zur Sache zu kommen. Aber du wirst feststellen, dass du hier in der Gegend bei manchen Leuten weiterkommst, wenn du dir die Mühe machst. Ich weiß, dass du nie viel Sinn für belangloses Blabla gehabt hast, aber hier herrscht einfach ein gemächlicheres Tempo.«

Er ahnte nicht, wie vertraut sie mit den ungeschriebenen Sitten und Traditionen war, deren Einhaltung die Etikette im ländlichen Süden erforderte. Ja, tatsächlich kämpfte sie, seit sie erwachsen war, mit ebenso rücksichtsloser Entschlossenheit darum, sich den größten Teil dieser Erinnerungen abzugewöhnen, wie sie sich auch ihren verräterischen Südstaatenakzent abtrainiert hatte.

Statt ihm das zu erzählen, nickte sie ihm lediglich übers Autodach hinweg zu. »Ich werd's mir merken.« Sie machte die Hintertür auf und warf ihre Tasche auf den Sitz hinter dem Maschendrahtgitter, das dazu diente, Inhaftierte und Polizisten zu trennen, ehe sie vorne einstieg.

Rollins bugsierte seinen langen, hageren Körper auf den Fahrersitz, steckte den Schlüssel in die Zündung und

schnallte sich an. Nach wenigen Minuten Fahrt bog er ohne Vorwarnung von der Straße ab und fuhr querfeldein weiter. Nachdem sie die ersten Rumppler über sich hatte ergehen lassen, wappnete sich Ramsey mit einer Hand am Armaturenbrett und der anderen am Autodach.

»Tut mir leid.« Rollins schien mit jedem Ruck und jeder Bodenschwelle geschmeidig mitzugehen. »Auf der Straße brauchen wir eine halbe Stunde bis dorthin. Die Jugendlichen, die die Leiche gefunden haben, sind durch den Wald auf der anderen Seite marschiert, aber von hier aus ist es ein einfacher Spaziergang, obwohl ich mir habe sagen lassen, dass es länger dauert. Und von dieser Seite wurde die Leiche auch abtransportiert.«

»Ist das Opfer schon identifiziert worden?«

»Nein. Eine Weiße zwischen achtzehn und fünfundzwanzig. Wurde nackt aufgefunden, also gibt es keinerlei Anhaltspunkte durch die Kleidung.« In Marks Kinn zuckte ein Muskel. »Jedenfalls ist sie nicht von hier, das steht schon mal fest. Und sie passt zu keinem der Einträge in der landesweiten Vermissten-Datenbank. Der ärztliche Leichenbeschauer hat eine DNA-Probe genommen, und wir haben die Ergebnisse in den FBI-Computer eingegeben, doch ohne Erfolg.«

Also eine Unbekannte, zumindest fürs Erste. Ramsey verspürte einen Anflug von Mitleid mit der fremden Frau. Vielleicht war sie nicht einmal als vermisst gemeldet worden. Und sie war allein und fern von zu Hause gestorben. War das schlimmer, als in vertrauter Umgebung ermordet zu werden? Irgendwie kam es ihr so vor.

»Wie brauchbar waren die Zeugen?«

»Was – die Kids?« Mark warf ihr einen Blick zu. »Sie haben uns gesagt, was sie wussten, aber das war nicht viel. Waren natürlich beide halb verrückt vor Angst und haben Unsinn über roten Nebel, Schreie und tanzende Lichter ge-

redet ... Soll ich dir mal sagen, was ich glaube?« Der Jeep überfuhr eine Bodenrinne und machte einen knochenbrecherischen Satz, der Ramseys Zähne klappern ließ. »Ich glaube, die Hälfte davon geht auf diese dämliche Legende zurück, der die Leute hier unbedingt immer wieder neues Futter geben müssen.«

»Legende?« Die Fallakte enthielt nur die Fakten. Waren Fakten aber Mangelware, dann bekamen andere Details mehr Bedeutung.

Rollins blickte gequält drein. »Ich schätze, das wirst du sowieso von nahezu jedem zu hören kriegen, mit dem du hier sprichst. Aber bei dir kann ich mich ja darauf verlassen, dass du dich von Unsinn nicht ablenken lässt.« Trotzdem brauchte er eine Weile, bis er die passenden Worte gefunden hatte. Oder vielleicht sammelte er auch nur Kräfte, um den Jeep zu manövrieren: Unter dem Gras verbarg sich ein vertracktes Terrain.

»Es gibt hier ein lokales Phänomen namens ›der rote Nebel‹. Jemand anders könnte es bestimmt besser erklären, aber es ist die Folge irgendeiner Reaktion gewisser hier wachsender Pflanzen, wenn sie mit Eisenoxid aus stehenden Gewässern in Kontakt kommen, ergänzt durch irgendwelche Fremdkörper in der Luft. Alle Jubeljahre färbt sich der Nebel in tief liegenden Gebieten ein oder zwei Tage lang rötlich ein. Natürlich steckt nichts Magisches dahinter, aber die Leute hier verlieren darüber regelmäßig den Verstand.«

»Die Jugendlichen, die die Tote gefunden haben, haben also diesen roten Nebel gesehen?«

»Das behaupten sie zumindest. Und ich kenne noch andere aus der Gegend, die behaupten, ihn gesehen zu haben, also stimmt es vielleicht sogar. Doch die lokale Legende besagt, dass, wann immer der rote Nebel auftaucht, der Tod nicht weit ist.«

Der Jeep fuhr so unsanft über eine Bodenrinne, dass sich Ramsey den Kopf heftig am Autodach anschlug. Mit grimmigem Lächeln suchte sie eine stabilere Position auf ihrem Sitz und wartete, bis ihre inneren Organe wieder an ihren Plätzen gelandet waren. Dann warf sie dem Mann neben ihr einen Blick zu. »Also, wenn man den ganzen Unsinn mal beiseitelässt, dann scheint mir deine lokale Legende stärker auf Fakten zu beruhen, als du zugeben willst.«

Rollins brachte den Jeep ein paar Hundert Meter vor der ersten Baumgruppe zum Stehen. »Mach darüber bloß keine Witze. Mein Büro vergeudet sowieso schon viel zu viel Zeit mit hysterischen Einheimischen, die sich allzu sehr von abergläubischem Stuss beeindrucken lassen. In Wahrheit geht es hier ziemlich ruhig zu. Die Straftaten, die bei uns vorkommen, beschränken sich meist auf Trunkenheitsdelikte und Ordnungswidrigkeiten nach dem Zahltag des Sägewerks und gelegentliche Handgreiflichkeiten im privaten Bereich. Ab und zu müssen wir bei einem Brand oder einem schweren Unfall eingreifen. Aber Gewaltverbrechen sind uns hier fremd. Und wenn es mal eines gibt, verstehen es die Menschen nicht. Sie bekommen Angst, und wenn die Leute Angst bekommen, suchen sie nach einem Sinn. Diese Legende ist einfach ihre Art, damit fertigzuwerden, dass auch bei ihnen um die Ecke etwas Schlimmes passieren kann.«

Ramsey stieg aus und streckte sich, während sie es so lange wie möglich vermied, einen Blick auf den Wald vor ihr werfen zu müssen. »Das klingt ja schon richtig philosophisch, Mark. Das hast du aber nicht in den Psychologie-Seminaren beim TBI gelernt.«

Er beugte sich noch einmal in den Jeep und griff nach dem Gewehr, das in einem Gestell über der Windschutzscheibe befestigt war, ehe er sich aufrichtete und die Tür schloss. Die

Andeutung eines Lächelns geisterte über seine Lippen. »Da hast du recht. Ich verstehe die Menschen hier. Hab ja selbst den größten Teil meines Lebens hier verbracht. Ich weiß, wie sie ticken. Wie sie reagieren. Auch wenn ich nicht immer mit ihnen einer Meinung bin. Aber meistens begreife ich, was sie für Beweggründe haben.«

Sowie sie sich dem Wald näherten, bekam Ramsey feuchte Hände und Herzklopfen, eine körperliche Reaktion, die sie ärgerte. Es waren schließlich nur Bäume, Herrgott noch mal. Nichts als eine Masse Kohlendioxid. Und sie hatte diese lächerliche Angst doch schon vor Jahren überwunden, oder?

Bewusst ging sie schneller. »Willst du noch ein bisschen jagen, wo wir schon mal hier sind?«, fragte sie mit einem Nicken zu der Flinte in seiner Hand.

»Ich bin kein großer Jäger. Aber wir haben tatsächlich einiges an Wild. Es war ganz schön leichtsinnig von diesen Jugendlichen, nachts hierherzukommen. Hier gibt's nämlich Wildschweine. Und den einen oder anderen Rotluchs. Außerdem hab ich zu meiner Zeit genug Mokassinschlangen gesehen, um auf der Hut zu sein.«

Obwohl ihr angesichts seiner Worte die Knie weich wurden, zwang sie sich, ruhig weiterzugehen. Die ersten kühlen Schatten der hohen Bäume glitten wie der Kuss eines Dämons über ihre Haut.

»Ich wünschte, ich könnte dir einen makellosen Tatort präsentieren«, sagte Mark, der neben ihr ging. »Aber offenbar haben die Kids untereinander eine Wette abgeschlossen, in den Wald zu gehen und einen Beweis dafür zu holen, dass sie wirklich dort gewesen sind. Die ersten, die wieder zurück im Ort waren, durften dann prahlen und sich aufplustern, nehme ich an. Also haben sie sich in Paare aufgeteilt und sind in diese Richtung losmarschiert. Kurz nachdem zwei von ihnen das Opfer gefunden hatten, sind noch ein

paar andere aufgetaucht. Dann sind sie alle hemmungslos herumgetrampelt, und deshalb ist jetzt alles voller Spuren und Fußabdrücke.«

Ramsey verspürte die altbekannte Ungeduld. Niemand hatte gern kontaminierte Tatorte, doch einer der wenigen Nachteile ihres Jobs bei Raiker Forensics war, dass sie kaum je zu einem frischen Tatort gerufen wurde. Wenn ihre Dienste verlangt wurden, konnte die Tat bereits Tage oder Wochen alt sein. Sie musste sich mit Fallakten, Fotos vom Tatort und den Aufzeichnungen der Polizei vor Ort zufriedengeben.

»Wenn ich Jeffries recht verstanden habe, habt ihr mehr als genug unerwünschtes Medieninteresse bekommen.« Sie befanden sich nun schon tief im Wald, und die Bäume schienen enger zusammenzurücken und sie in ihr finstere Dickicht zu saugen. Sie widerstand dem Drang, sich die feuchten Hände an den Hosenbeinen abzuwischen. »Irgendwie seltsam, dass sich die überregionalen Nachrichtenmedien für einen Mord im ländlichen Tennessee interessieren.«

»Ich vermute, irgendein verrückter Einheimischer hat ihnen den Tipp gegeben. Es ist wieder die Legende.« Marks Gesicht glänzte vor Schweiß, doch Ramsey fror. Und sie würde weiter frieren, bis sie wieder ans Tageslicht kamen. »Alle zwanzig oder dreißig Jahre tritt das Phänomen dieses roten Nebels auf, und ein paarmal hat es in der Vergangenheit ungefähr zum gleichen Zeitpunkt einen unnatürlichen Todesfall gegeben. Die beiden Vorkommnisse werden verknüpft, und schon schwatzen die Leute über mysteriöse Verwünschungen und jahrhundertealte Flüche und weiß der Henker was.«

Ramsey gab ein unartikulierte Knurren von sich, während sie einen Teil ihrer Aufmerksamkeit weiterhin dafür reservierte, nach den Mokassinschlangen Ausschau zu halten, die er so beiläufig erwähnt hatte. Doch trotz ihrer Ab-

neigung gegenüber banalem Gerede war sie an sämtlichen Einzelheiten interessiert, die sich nicht in der Fallakte finden würden. Beweise waren Mangelware. Menschen würden diesen Fall aufklären. Menschen, die etwas gesehen hatten. Etwas wussten. Das winzigste Stückchen Information konnte sich letztlich als der Schlüssel erweisen, der zur Aufklärung des Mordes führte. Und ohne Mordwaffe, ohne Verdächtige und mit kaum vorhandenen Spuren musste sie auf jede Information achten, die sie kriegen konnte.

»Hast du jeden dieser Jugendlichen als möglichen Täter ausgeschlossen?«

»Mann, Ramsey, die sind doch alle erst sechzehn, siebzehn Jahre alt!«

Als sie ihn nur mit hochgezogenen Brauen musterte, blickte er immerhin verlegen zur Seite.

»Ja, ich weiß, was du im Lauf deiner Karriere schon alles gesehen hast. Hab ich auch. Aber hier bei uns gibt es keine Jugendlichen mit dem Gewissen von Raubtieren. Sie geben sich alle gegenseitig Alibis bis eine halbe Stunde vor der Entdeckung der Leiche. Zeugen haben die Gruppe etwa zur gleichen Zeit auf Sody's Parkplatz gesehen. Ziemlich unwahrscheinlich, dass eines der Paare in den Wald geflitzt ist, einen Mord begangen und dann die Leiche hat liegen lassen, obwohl sie wussten, dass jede Minute andere junge Leute kommen würden.«

Unwahrscheinlich, ja. Unmöglich, nein. Doch Ramsey behielt ihre Gedanken für sich. Sie war gespannt, was die TBI-Beamten Powell und Matthews zu dem Thema zu sagen wussten.

Rechts von ihr raschelte es im Unterholz, doch davon schoss ihr Blutdruck nicht in die Höhe. Nein, dazu genügten schon die Bäume an sich, die wie düstere Wachen über ihr auftraten und sie mit ihrer beklemmenden Nähe bedräng-

ten. Sie rieb sich die mit Gänsehaut überzogenen Arme und versetzte der mentalen Tür in ihrem Kopf einen Stoß, um die Erinnerungen auszusperren.

Manche hätten die Szenerie reizvoll gefunden, da die Sonne helle Flecken auf den Waldboden streute und strahlende Lichtsplitter durchs Dunkel sandte. Andere würden beim Anblick der Umgebung nicht hinter jedem Baumstamm die Gefahr lauern sehen. Sie würden sich nicht vom Grauen verfolgt fühlen und neuen Schrecken wittern.

Der Weg wurde schmaler und zwang sie, hinter Rollins herzutrotten. »Wem gehört eigentlich das Gelände hier?«

»Das meiste davon dem County. Ein paar kleine Parzellen grenzen an Land von privaten Eignern, aber momentan stehen wir auf öffentlichem Grund.« Schweigend gingen sie etwa eine Viertelstunde lang weiter, und Ramsey fragte sich erneut, wie Jugendliche so blöd sein konnten, diese Wanderung bei Nacht zu unternehmen.

Sechzehn oder siebzehn waren sie, hatte Mark gesagt. Sie wusste ja aus eigener Erfahrung, wie naiv Kids in diesem Alter sein konnten. Wie leicht sie sich täuschen ließen. Und wie schnell daraus blutiger Ernst werden konnte.

Im einen Augenblick waren sie noch tief im Wald. Im nächsten traten sie auf eine Lichtung mit einem großen Teich hinaus, umgeben von hohen Kiefern und mächtigen Eichen, deren Zweige von Spanischem Moos und wuchernden Ranken bewachsen waren. Das Land schien auf drei Seiten felsig zu sein, doch am Ufer vor ihnen war es sumpfig, und zwischen den letzten Bäumen wuchsen an mehreren Stellen Schilf und Wildgras.

Ramseys Blick wanderte unverzüglich zur Tatortabspernung, die nach wie vor zwischen den in die Erde gerammten Holzpflocken flatterte. Eine Spurenmarkierung aus Plastik, die die Ermittler offenbar beim Zusammenpacken verges-

sen hatten, sah halb aus den niedergetrampelten Halmen in Ufernähe hervor.

Und mitten auf diesem abgetrennten Areal hockte ein Mann direkt vor dem Teich, tunkte immer wieder etwas ins Wasser und hielt es in die Höhe, um es zu mustern, ehe er das Prozedere wiederholte. Ein paar Meter neben ihm lagen mehrere Gerätschaften auf dem Boden.

Sie spähte zu Rollins hinüber. »Einer von deinen Leuten?«

Der Sheriff blickte verlegen drein und schüttelte den Kopf. »Ähm, Ramsey ...«, begann er, als sie sich dem Fremden zuwandte. »Lass das lieber mich machen.«

Doch sie war bereits losmarschiert. »Hey! Hey!«

Der Mann hob eine Hand zu einem lässigen Gruß, doch es war offenkundig, dass er sich weit mehr für die Messwerte auf dem Instrument in seiner Hand interessierte als für sie. Ramsey wartete, während er das Gerät ablegte und etwas in ein Notizbuch schrieb, das offen auf seinem Schoß lag. Schließlich sah er auf und gönnte ihr ein träges Grinsen. »Schönen Nachmittag, Ma'am.«

»Interessant, dieses gelbe Absperrband um Sie herum«, sagte sie mit gespielter Höflichkeit. »Eigentlich soll es die Leute von einem Tatort fernhalten, nicht sie anlocken.«

Die Sonne in ihrem Rücken ließ den Fremden ein wenig zu ihr aufblinzeln, doch das Lächeln blieb auf seinem Gesicht – einem für einen Mann erstaunlich hübschen Gesicht. Es war lang und schmal, mit leuchtend blauen Augen. Der Goldton seines Haars war von der Sorte, wie man ihn sonst nur bei den ganz Jungen findet. Irgendwann hatte ihm jemand die Nase gebrochen, und der kleine Höcker darauf war der einzige Makel in einem Gesicht, das sonst beinahe zu perfekt gewesen wäre. Ramsey konnte ihn schon aus Prinzip auf den ersten Blick nicht leiden.

»Also, Ma'am, Tatsache ist doch, dass das hier kein aktiver

Tatort mehr ist. Hey, Mark.« Er rief dem Mann hinter ihr einen freundlichen Gruß zu. »Weiß Kendra May eigentlich, dass du mit hübschen Mädchen im Wald spazieren gehst?«

»Dev. Ich dachte, du wärst hier längst fertig.«

Ramsey vernahm den verlegenen Unterton in Rollins' Stimme und sah ihn mit hochgezogener Braue an. Der Sheriff fing ihren Blick auf und stellte die beiden einander vor. »Ramsey Clark, das ist mein Cousin Devlin Stryker. Er ... äh ... er macht nur ein paar Tests.«

»Dein Cousin«, wiederholte sie gedehnt. »Und arbeitet dein Cousin auch bei der Polizei? Falls ja, in welcher Funktion?«

Rollins lief leicht rot an. »Nein. Er ist ... na ja, er ist eine Art Wissenschaftler, könnte man sagen.«

Stryker erhob sich mit einer geschmeidigen Bewegung und ging gemächlich zum Rest seiner Habseligkeiten, zu denen, wie Ramsey auffiel, eine große Reisetasche gehörte, die umgeben war von fremdartig aussehenden Gerätschaften sowie zwei Kameras, einem Nachtsichtgerät und – sie musste blinzeln – einem ordentlich zusammengerollten Schlafsack.

»Merkwürdiger Platz zum Campen.«

»Ich kann nicht behaupten, dass ich den Schlafsack letzte Nacht groß gebraucht hätte.« Er zog den Reißverschluss der Tasche auf und begann seine Sachen einzuräumen. »Hatte zu viel Angst vor Schlangen. Aber ich dachte, ich bleibe noch ein bisschen und vergleiche die Messwerte von gestern Abend mit ein paar Werten von heute.«

Mit raschen, gezielten Bewegungen steckte er alles außer dem Schlafsack in die Tasche, zog den Reißverschluss zu und hängte sich im Aufstehen den Riemen über die Schulter. »Aber jetzt bin ich fürs Erste hier fertig.«

»Fertig womit genau?«

Devlin schenkte ihr ein lässiges Lächeln, das gerade genug

Charme enthielt, um ihre Abwehrmechanismen fest einrasten zu lassen. »Tja, mal sehen. Ich habe eine Wärmebildkamera benutzt, um Temperaturveränderungen zu messen. Ein Gerät zum Messen elektromagnetischer Felder. Ein Teilchendetektor, um das Vorhandensein negativer Ionen zu erfassen. Und dann noch ein Magnetometer, mit dem man ...«

Zwischen Begreifen und Fassungslosigkeit hin- und hergerissen, wandte Ramsey sich zu Rollins um. »Ein *Geisterjäger*?«, fuhr sie ihn empört an. »Soll das ein Witz sein? Du lässt einen abgedrehten Hellseher den Tatort kontaminieren?«

2. Kapitel

In Strykers leuchtend blauen Augen stand ein Glitzern, das Zorn hätte sein können, doch er korrigierte Ramsey in völlig freundlichem Ton. »Dieser Hellseher hört lieber auf die Bezeichnung Parapsychologe. Und ich jage auch keine Geister. Ich suche nach wissenschaftlichen Daten, die das Vorhandensein paranormaler Aktivitäten belegen oder entkräften sollen.«

»Irrtum meinerseits«, erwiderte Ramsey in sarkastischem Tonfall.

»Willst du mit zurück in die Stadt fahren, Dev?«, fragte Rollins.

Stryker bückte sich und hob mit der freien Hand den Schlafsack auf. »Nein, ich geh zu Fuß. Hab mein Auto an der Straße stehen, gleich bei Rose Thorntons Haus.«

»Pass bloß auf, dass sie nicht mit einer geladenen Schrotflinte auf dich losgeht«, warnte der Sheriff. »Rose ist mit den Jahren ganz schön streitsüchtig geworden.«

Ein maskulines Grübchen ergänzte Strykers Lächeln. »Mann, Rose wurde schon streitsüchtig geboren. Viel schlimmer hat's nicht mehr werden können. Wir sehen uns dann in der Stadt.« Er warf Ramsey ein Lächeln zu. »Ms Clark.«

Sie sah ihm nach, wie er davonschlenderte, und wartete, bis er außer Hörweite war, ehe sie Rollins einen vielsagenden Blick zuwarf, der ihn leicht betreten dreinschauen ließ.

»Es ist nicht das, was du denkst.«

»Vergiss, dass er am Tatort herumgepfuscht hat«, sagte sie. Der Mord lag acht Tage zurück. Die Leute vom Sheriffbüro hatten das Gelände mit Sicherheit gründlich bearbeitet, ehe das TBI hinzugezogen worden war und dessen Ermittler sich erneut darüber hergemacht hatten. Es gab nur eine minimale Chance, dass noch irgendwelche Spuren unentdeckt geblieben waren. Doch als Vertreter der Strafverfolgungsbehörden hätte Rollins diesen Bruchteil einer Chance sorgsam hüten müssen. »Aber nach allem, was du über die negative Publicity und den abergläubischen Blödsinn gesagt hast, der sich um dieses Verbrechen ballt, hätte ich eigentlich angenommen, dass es dir gerade noch gefehlt hat, einen Typen wie Stryker hier herumzufuschen zu lassen.«

»Der Tatort ist mittlerweile vier Mal abgesucht worden«, entgegnete Rollins steif. Er stand da, als hätte er einen Besenstiel verschluckt. Die Merkmale für ein gekränktes Ego entgingen Ramsey nicht. »Und ich habe nicht genug Leute, um hier jemanden Wache stehen zu lassen, um Neugierige fernzuhalten. Wenn du gedacht hast, du bräuchtest hier bloß aufzuschlagen und würdest gleich etwas finden, was wir übersehen haben, muss ich dich enttäuschen. Ich kenne meinen Job, Ramsey. Genau wie du.«

Ramsey begriff, dass sie nun ein bisschen zurückrudern musste. Und wie so oft kam ihr die Erkenntnis ein wenig zu spät. »Das weiß ich doch. Deshalb wundert es mich ja auch, dass du diesen Geister... diesen *Parapsychologen* gewähren lässt und das Risiko eingehst, dass er die Leute in der Umgebung noch hysterischer macht, als sie durch den Mord ohnehin schon sind.«

»Dev ist mehr oder weniger in Buffalo Springs aufgewachsen.« Ramsey hörte ihm an, dass er noch immer eingeschnappt war. »Er und seine Familie sind hier bekannt. Ich hoffe, er überzeugt alle Einwohner ein für alle Mal da-

von, dass diese lokale Legende reiner Stuss ist. Seine Bücher tragen mehr dazu bei, solche Spinnereien auszumerzen, als sie zu bestärken. Manche Leute hier in der Gegend sehen zu ihm auf, weil er einen Uni-Abschluss besitzt und einige Bücher veröffentlicht hat. Wenn die Erlaubnis, den Tatort zu betreten, nachdem wir unsere Untersuchungen dort abgeschlossen haben, zur allgemeinen Beruhigung beiträgt, dann halte ich das für sinnvoll. Außerdem ist es meine Entscheidung.«

Ramsey zuckte innerlich zusammen und nickte. Obwohl sie Rollins kannte und früher einmal seine Kollegin gewesen war, musste sie sich vorsehen, um sich den Mann nicht zum Feind zu machen. Die Vertreter lokaler Polizeibehörden waren bekannt dafür, dass sie ihr Territorium eifersüchtig bewachten. Das hatte sie bereits als TBI-Beamtin erfahren müssen. Und obwohl ihr die Diplomatie nicht im Blut lag, konnte sie sie doch geschickt einsetzen, wenn sie sich Mühe gab.

»Verstanden.« Schweigend ging sie in die Hocke und ließ die Atmosphäre auf sich wirken, so wie manche Leute Sonnenstrahlen aufsaugen. Da sie so selten Gelegenheit hatte, unter den Ersten an einem Tatort zu sein, legte sie stets großen Wert darauf, jeden Tatort selbst zu besichtigen, ganz egal, wie lange die Tat zurücklag. Ihr Boss, der legendäre Adam Raiker, hätte gesagt, um ein Verbrechen zu begreifen, musste man das sehen, was das Opfer gesehen hatte. Musste das hören, riechen und berühren, was er oder sie gehört, gerochen oder berührt hatte. Wer das Opfer kennt, kennt auch die Tat.

Der erste Schritt, dieses Opfer kennenzulernen, bestand darin, den Ort aufzusuchen, an dem die Leiche gefunden worden war.

»In den Akten steht, die Kids hätten die Tote um elf Uhr abends gefunden. Und der geschätzte Todeszeitpunkt läge

ein bis zwei Stunden davor.« Sie sah Rollins mit neutraler Miene an. »Bist du sicher, dass diese beiden Zeugen nichts gehört und nichts gesehen haben?«

»Das Mädchen, Becky Ritter, dachte, sie hätte vorher Schreie gehört, aber Robbie Joe sagt, er nicht.« Rollins schob den Hut nach hinten und wischte sich die Stirn. »Kann gut sein, dass er recht hat und sie sich nur was eingebildet hat. Als der Anruf bei uns einging, dachten wir erst, es sei jemand ertrunken, doch als wir die Würgemale an ihrem Hals gesehen haben, haben wir das schnell verworfen. Der ärztliche Leichenbeschauer hat kein Wasser in ihrer Lunge gefunden, also können wir davon ausgehen, dass sie dort lediglich abgelegt wurde. Vier Tage lang haben wir die umliegenden Wälder abgesucht und nicht ein Fitzelchen gefunden, das darauf hinweisen würde, dass sie hier ermordet wurde. Höchstwahrscheinlich hat jemand an einer der Straßen in der Nähe angehalten und die Tote hierhergetragen. Wenn die Jugendlichen nicht zufällig an diesem Abend vorbeigekommen wären, wäre die Leiche wahrscheinlich nie gefunden worden. Der Teich ist nämlich ein ehemaliger Kalksteinbruch. Die ersten Siedler der Stadt haben hier Stein für ihre Häuser abgebaut. Das Wasser ist an manchen Stellen sechs, sieben Meter tief.« Er zeigte ans andere Ufer. »Das zweite Paar Jugendliche ist von da drüben gekommen. Und so wie die vier hier rumgetrampelt sind, glaub mir, da hätten wir schon übermenschliches Glück haben müssen, um einen brauchbaren Fußabdruck des Täters zu finden, falls er überhaupt einen hinterlassen hat.«

Das Funkgerät an Marks Gürtel gab ein lautes Rauschen von sich, ehe die körperlose Stimme aus der Zentrale ertönte. »Wagen eins, wo sind Sie?«

Mark löste das Gerät vom Gürtel und antwortete. »Wagen eins. Ich bin am Ashton's Pond. Was gibt's?«

Ramsey richtete sich auf und ging am Ufer entlang, wobei sie vor jedem Schritt aufmerksam den Boden musterte. Das polizeiliche Absperrband umgab die Stelle, wo das Opfer gefunden worden war. Sie sah die halb abgeschnittenen Schilfrohre, an denen die Teenager herumgesäbelt hatten. War die Leiche da abgelegt worden, wo man sie gefunden hatte, oder war sie abgetrieben und hatte sich in den Binsen verfangen, die am Ufer wie kleine, hohle Speere aus dem Wasser ragten?

Sie betrachtete die Wasseroberfläche. Sie war ruhig, ja regelrecht unbewegt. Das Wasser verströmte einen leichten Geruch, etwas Metallisches mit einem Hauch Fäulnis. Kaum eine Welle zeichnete sich ab.

Ramseys Haut prickelte, und einen kurzen Moment lang stießen Vergangenheit und Gegenwart so heftig zusammen, dass sie nicht mehr unterscheidbar waren.

Laufen. Eine Hand vor dem Mund, um ihr Keuchen zu dämpfen, während sie durch den morastigen Wald auf den Sumpf zustolperte. Verstört von dem, was hinter ihr lag. Und voller Angst davor, was sie erwartete, wenn sie erwischt wurde. Die Gefahr lauerte in jedem Schatten vor ihr. Hallte in jedem kleinen Laut wider. Die Gewissheit ihres eigenen Todes wurde von Minute zu Minute deutlicher.

»Ramsey?«

Sie zuckte zusammen, rutschte aus und landete mit einem Fuß im weichen Matsch. Wasser überspülte ihren Schuh, ehe sie ihn freibekam. Dabei fiel ihr Blick auf etwas silbrig Blitzendes neben ihrem Fuß, als lauere etwas unter der Wasseroberfläche, in der Hoffnung auf ein argloses Fressopfer. »Ja?«

»Ich muss zurück. In meinem Büro sitzt ein Nachrichtenteam und verlangt nach einem Statement.«

Er machte sich sogleich auf den Rückweg in die Richtung, aus der sie gekommen waren, doch Ramsey nahm sich die

Zeit, ihren Schuh an dem feuchten Gras abzuwischen, das ein paar Meter neben dem Teich wuchs. Irgendetwas veranlasste sie, sich noch einmal umzusehen, und so warf sie einen raschen, verstohlenen Blick nach hinten. Doch alles war unverändert. Ein nasser, stiller Teich, ruhig und irgendwie abweisend, umstanden von Steinen, Sumpfpflanzen und stacheligen Büschen. Ein Ort, dem der Tod nicht fremd war.

Sie schüttelte den Gedanken ab und zwang sich, hinter Mark in die zunehmend dichter stehenden Bäume zu laufen.

Das Einzige, was noch schlimmer wäre, als ein zweites Mal durch diesen Wald zu gehen, wäre, ihn allein durchqueren zu müssen.

»Motel« war ein höflicher Ausdruck für die Zeile kleiner Bungalows, die sich am Ortsrand von Buffalo Springs über eine grob gekieste Fläche verteilten. Ramsey stand in der Tür von Nummer neun und musterte ihr einstweiliges Zuhause. Grüner Teppichboden – mein Gott, war das Schlingenware? –, der erbarmungslos gesaugt worden war. Die billige Holzverkleidung an den Wänden war frisch poliert, und sie hätte gewettet, dass weder auf dem alten Fernseher noch auf der Kommode mit ihren vier Schubladen ein einziges Staubkorn zu finden war.

Obwohl die Räume seit den Siebzigerjahren garantiert nicht mehr renoviert worden waren, machte sich jemand regelmäßig die Mühe, alles sauber und in Schuss zu halten. Über dem Bett mit dem weißen Eisengestell lag eine Steppdecke, und am Kopfteil lehnten dicke, weiche Kissen. Eine alte Sturmlampe stand auf einem Häkeldeckchen auf dem Nachttisch, und durch die offene Tür des Badezimmers sah man mehrere dicke gelbe Handtücher über einer verbeulten Metallstange hängen.

»Es ist nichts Besonderes«, sagte hinter ihr Mary Sue Tal-

bot, die Inhaberin. »Wohl nicht ganz das, was Sie gewohnt sind. Aber die anderen TBI-Leute haben gemeint, es würde Ihnen hier schon recht sein.«

Mary Sue war vermutlich bereits mittleren Alters gewesen, als der Teppichboden hier verlegt worden war, doch sie achtete ebenso auf ihr Äußeres wie auf die Zimmer, die sie vermietete. Ihr weißes Haar war zu einem sanft geschwungenen Pagenkopf geschnitten, und ihre frisch gebügelte dunkelblaue Bluse steckte in einer engen, gestärkten Jeans.

»Es ist prima«, versicherte ihr Ramsey. »Gemütlich. Um Klassen besser als viele Zimmer, die ich schon bewohnt habe, das können Sie mir glauben.«

Die Frau musterte sie, als argwöhnte sie Sarkasmus, doch offensichtlich konnte Ramseys Gesichtsausdruck sie beruhigen. »Wenn Sie irgendetwas brauchen, greifen Sie einfach zum Telefonhörer und geben Bescheid. Essen gibt's bei uns keines, aber an der Rezeption steht ein Getränkeautomat, und wir kriegen jeden Morgen ein Blech frische Donuts vom Henhouse geliefert. Das ist ein Restaurant an der Hauptstraße. Das beste Frühstück in der Gegend. Ich kann Ihnen jeden Morgen für zwei Dollar einen Becher Kaffee und einen Donut verkaufen, aber wer zuerst kommt, mahlt zuerst, und wenn sie weg sind, sind sie weg.«

Ramsey lächelte höflich. Sie war keine große Frühstücklerin. »Danke. Ich komme vielleicht darauf zurück.« Als die ältere Frau gegangen war, stellte sie ihre Tasche ab und folgte ihr. Sie wollte unbedingt so schnell wie möglich mit den TBI-Beamten sprechen, und so klopfte sie an die Tür von Nummer acht, dem Bungalow, der als provisorische Ermittlungszentrale genutzt wurde. Agent Powell machte ihr in Hemdsärmeln die Tür auf.

Wortlos trat er beiseite und ließ Ramsey hereinkommen. Matthews, der Jüngere der beiden, war auch da und saß an

einem langen Klapp Tisch, der als Schreibtisch fungierte. Irgendjemand hatte Mary Sue veranlasst, das Bett aus dem Zimmer zu entfernen. Laptop, Fax und Kopiergerät standen dicht an dicht auf einem weiteren Tisch am Fenster. Matthews hatte ebenfalls das Sakko abgelegt und die Hemdsärmel aufgekrempt. Eine Klimaanlage gab es nicht.

Ramsey musterte den Älteren. Sein Name kam ihr quälend vertraut vor, doch sie konnte sich nicht erinnern, ihm schon einmal beim TBI begegnet zu sein. »Kennen wir uns eigentlich?«, fragte sie ihn, während sie näher trat. »Von damals, als ich noch beim TBI war?«

»Glaub nicht.« Er war groß und hatte eine Läuferfigur, schroffe Gesichtszüge und kurze, schütter werdende graue Haare. »Aber ich hab Ihren Namen schon ein paarmal gehört. Ich bin nämlich seit fünfzehn Jahren bei der Dienststelle Knoxville.«

Natürlich. Nun fiel der Groschen. Warden Powell war der leitende Beamte der Kriminalpolizei Knoxville. Sie hatte ihn einmal bei einer Feierlichkeit gesehen, auf der ihr Team eine Belobigung dafür erhalten hatte, dass sie einen Ring von Kindesentführern ausgehoben hatte. Auch er hatte damals eine Auszeichnung bekommen. Sie hätte sich denken können, dass Jeffries einen seiner verlässlichsten Männer an die Spitze dieser Ermittlungen setzen würde.

Sie ging zur Wand gegenüber, deren Tafelung zu einem Anschlagbrett umfunktioniert worden war. Dort hingen Bilder des Opfers, Landkarten und Fotos vom Tatort. Ramsey musste kurz daran denken, dass es Mary Sue Stunden kosten würde, die Klebstoffreste von der Wand zu kratzen.

»Irgendwelche neuen Erkenntnisse vom Tatort?«

»Jemand hat ganz schön viel Aufwand getrieben, um die Leiche so weit in den Wald zu schleppen.«

Powell nickte und trat neben sie, ehe er mit dem Zeigefin-

ger auf ein Luftbild von der Gegend wies. »Der Täter konnte sich aus. Niemand tappt kurz vor Mitternacht einfach so in den Wald und stößt rein zufällig auf diesen Teich. Er ist gezielt dort hingegangen. Der Teich ist in der Mitte ziemlich tief. Bestimmt wollte er nicht, dass die Tote gefunden wird.«

Sonst hätte er sie im Wald abgelegt, dachte sie, und die Tiere die Arbeit beenden lassen, die er begonnen hatte. »Wenn er nicht wollte, dass sie entdeckt wird, hätte er sie beschweren müssen.« Sie studierte noch einen Moment lang die Wand. »Wir haben also einen Verdächtigen, der sich in der Gegend hier auskennt. Das deutet auf einen Einheimischen hin oder jemanden, der früher hier gelebt hat.« Auf einmal fiel ihr etwas ein. »Wird in den hiesigen Wäldern gejagt?« Jäger würden durchaus längere Anfahrtswege in Kauf nehmen, um an einen Ort zu kommen, der in der Saison reich an Wild war. Und Jagdgenehmigungen hinterließen eine hübsche Spur aus Papieren, falls sie in dieser Richtung weiterermittelten.

»Der Sheriff sagt Nein. Das County erlaubt es nicht. Aber hier in der Gegend hat man es sowieso meistens mit Wilderern zu tun.«

»Und Wilderer sind meistens Hillys.«

Sie wandte sich mit hochgezogener Braue zu Matthews um. Er sprach mit schwachem, aber unverkennbarem Bronx-Akzent. Einen Moment lang überlegte sie, was wohl einen New Yorker zum TBI verschlagen hatte. »Hillys?«, fragte sie.

Er sah kurz von seinen Unterlagen auf und musterte sie. »So nennen die Städter die Landbewohner, die in den Hügeln außerhalb der Stadt leben. Wir sind erst ein paar Tage da, aber es ist jetzt schon unverkennbar, dass zwischen einigen Städtern und den Hügelleuten keine große Sympathie herrscht.«

Das war im ländlichen Süden nichts Ungewöhnliches. Jede Kultur hatte ihr ureigenes Kastensystem, und hier un-

ten war das einzige »anständige« Heim außerhalb der Stadtgrenzen ein herrschaftliches Anwesen oder eine Ranch. Außerdem waren die Leute von außerhalb den Stadtbewohnern gegenüber oft genauso misstrauisch.

»Irgendwas Neues über die Spuren, die Sie am Ablageort gesammelt haben?«, wollte Ramsey wissen.

»Das kriminaltechnische Labor in Knoxville vergleicht jeden Fußabdruck und jede Faser mit der Kleidung der Jugendlichen, die am Tatort waren. Wenn wir das alles aussortiert haben«, sagte Powell achselzuckend, »sehen wir ja, ob wir irgendwelche Anhaltspunkte haben, die uns weiterhelfen. Alles andere haben wir uns für das mobile Labor aufgespart, das Sie herbestellt haben.«

»Es wird langsam spät.« Glenn Matthews stieß sich mit dem Drehstuhl vom Tisch ab und rieb sich mit den Handballen die Augen. Ramsey schätzte ihn auf Anfang dreißig. Er hatte einen dunklen Teint und welliges schwarzes Haar. »Lust auf Abendessen? Es gibt hier ein ganz ordentliches Steakhaus.«

Als Powell schnaubte, grinste der jüngere Polizist. »Ward mag weder den Lärm noch die Klientel dort, aber das Essen ist gut.«

»Es ist eher eine Spelunke als ein Steakhaus«, knurrte Powell und wandte sich von den Fotos ab, die er bis jetzt studiert hatte. »Die Musik ist zu laut, und die Gäste interessieren sich mehr für Bier und Billard als für Essen. Aber sie kochen nicht schlecht.«

Selbst seine halbherzige Empfehlung genügte Ramsey. Die Tüte Chips, die sie am Morgen auf dem Weg zum Flughafen verputzt hatte, war nur noch eine vage Erinnerung. »Mir ist das ganz recht. Aber ich möchte mich erst kurz umziehen, und Sie müssen mich mitnehmen. Mein Mietwagen kommt erst morgen.« An der Tür drehte sie sich noch einmal

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



KYLIE BRANT
**BLUT
NEBEL**
Psychothriller
GOLDMANN

Kylie Brant

Blutnebel
Psychothriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47078-5

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2012

Eine düstere Legende von einem blutroten Nebel. Ein Dorf in Angst. Und eine Wahrheit, die schlimmer ist als jeder Alptraum ...

Buffalo Springs im Bundesstaat Tennessee ist ein beschauliches Fleckchen Erde. In regelmäßigen Abständen jedoch überzieht ein blutroter Nebel den Ort – und man sagt mit dem Nebel komme der Tod. Als die Leiche einer jungen Frau gefunden wird, berichten Zeugen, dass es zuvor zu eben jenem unheimlichen Naturphänomen gekommen war. Die Forensikerin, Ramsey Clark, glaubt allerdings an Beweise, nicht an Legenden. Doch dann geschieht ein zweiter Mord, und Clark beginnt zu zweifeln: Spielt hier ein Killer mit den Ängsten der Menschen – oder gibt es ihn wirklich: den tödlichen Nebel?

 [Der Titel im Katalog](#)